

Sperrige Moderne, üppige Balkone

Neue Architektur im Schatten von Olympia



Athen aus fremder Perspektive: Die Fotografin wählte für diese Aufnahme die Tourkovounia, die „Türkische Berge“ genannte Anhöhe im Norden des Stadtzentrums.

Foto: Erietta Attali, Athen

Als die Priesterin Thalia Prokopiou am 25. März im griechischen Olympia die Fackel zum Sonnenspiegel senkte, um das Feuer für den Treppelauf am 14. August zu entzünden, wurde an anderer Stelle der Welt gespottet: Athen, älteste und gleichzeitig eine der jüngsten Hauptstädte Europas, würde seine Sportbauten nicht rechtzeitig fertig haben. Das Vorurteil ist widerlegt. Die Wettkampfstätten stehen, das enorme Auftragspaket, zu dessen Erfüllung die „Host City“ vom IOC verpflichtet worden war, ist abgearbeitet.

Die Spiele benötigen heute, anders als bei den von großer Architektur geprägten Spielen in Tokio oder München, keine herausragenden Bauten mehr. Viel wichtiger ist die Zuschauersitzung von wenigen zentralen Blickpunkten mit atmosphärischer Dichte für die Fernseh-

kameras, die für die optische Annäherung auf die sportlichen Ereignisse einen weltweit überzeugenden Rahmen bilden. Zwei Bilder werden es sein, mit denen sich die Olympiastadt präsentiert. Das eine: die abendliche Inszenierung der Uferkulisse Faliron, wo die Küste im Licht von unzähligen Punkten orangefarben und weiß schimmern wird – dem Ort also, an dem die Planer versucht haben, dem Beispiel von Barcelona 1992 nachzueifern, sich mit neuen Wettkampfstätten am Wasser ein völlig marodes Gestade anzueignen. Vor allem aber wird es die kraftstrotzende Expressivität der Dächer von Santiago Calatrava sein. Im Rahmen eines 2001 zustande gekommenen Direktauftrags hat der spanische Architekt von den beiden enormen Bögen des großen Stadions bis zu den winzigen Sitzbänken aus Bruchmosaik,

in denen die Füße einer „Agora“ genannten Stahlkonstruktion stecken, alles selbst entworfen. Das optische Zelebrieren von Kraftlinien, deren muskulöser Ausdruck dem Tragwerk ins Gesicht geschminkt scheint, statt von innen zu kommen – was einem Luigi Nervi nie eingefallen wäre –, ist in Athen inzwischen sehr populär. Auch jene griechischen Architekten, die seine biomorphe Bauweise für Kitsch halten, gestehen zu, dass ihr Berufsstand, der hinter dem Ingenieur immer in zweiter Reihe gestanden habe, plötzlich in den Mittelpunkt gerückt sei: Alle Griechen debattieren seit Monaten über olympische Architektur. Abgesehen vom dynamischen Pomp der Dächer fällt die Bilanz allerdings ernüchternd aus: Das Athen der Wettkampfstätten (Seite 30) besteht fast durchweg aus plumpen Zweckbauten.

Wir haben dies zum Anlass genommen, der Stadt von einer anderen Seite näher zu kommen. Gezeigt werden neue Wohnbauten und ihr Bezug zur jüngeren Vergangenheit. Athen ist – auch wenn dies dem fremden Anschein in mancher Hinsicht widerspricht – im Kern eine Wohnstadt, die sich im Laufe ihrer modernen Entwicklung einer ordnenden Hierarchisierung gesperrt hat. Unter dem Druck sprunghaften Wachstums hat die Stadt im 20. Jahrhundert das klassizistische Erbe einer großmaßstäblichen Stadtplanung buchstäblich über Bord geworfen. Stattdessen dominierte das unendliche Variieren eines einzigen, genau geregelten Bausteins, dessen Erfolg in seiner Einfachheit besteht: das „Polykatoikia“ genannte Grundmodul des städtischen Appartementhauses. Mit seiner Hilfe entwickelte sich eine von

Ingenieuren und, vornehmlich kleinen, Bauunternehmen geprägte Stadtarchitektur. Yannis Aesopos dokumentiert diese „automatische“ Produktion der Stadt, verweist aber auch auf Bauten herausragender Architekten der fünfziger und sechziger Jahre, die im Rahmen der Baugesetzgebung immer wieder neue Wege aufgezeigt haben. Mit Hilfe des vielfach nutzbaren Stadtbausteins gelang es, öffentlichen Raum in die Gebäude hereinzuholen, wobei gleichzeitig die eng gestellten Straßenräume zu Hilfe kamen, die dieser „zusammengesetzten“ privaten Öffentlichkeit ihre Wirksamkeit verschafften. Die einfache Konstruktion stimuliert Wachstum, anderseits sorgen die Eigentumsverhältnisse dort, wo gebaut ist, für eine Resistenz gegenüber weiteren Veränderungen. Entstanden ist eine Moderne, die eine völlig

eigene Version des Themas Repetition und Abwechslung durchspielt. Nicht zuletzt gilt dies für die mediterrane Gewitztheit, mit der die Architekten einer im Abstand von 15 Jahren fortgeschriebenen Bauverordnung jeweils neue Variationen abrangen, deren chronologische Entwicklung sich beim Spaziergang durch das heutige Athen wie in einem Bilderbuch ablesen lässt – mehr Balkonflächen hat vermutlich keine europäische Stadt aufzuweisen. Die fünf aktuellen Beispiele in diesem Heft machen deutlich, dass die bisherige Homogenität des Stadtgeflechts künftig deutlichere Schwankungen aufweisen wird. 1995 und 2000 ist die Bauverordnung erneut geändert worden – jetzt mit deutlich mehr Freiheit hinsichtlich der Höhe und Freistellung der einzelnen Baukörper.